

# REISE ANS ENDE

Zu Nina Staehlis Beschäftigung mit der Gier

«Der Text ist klüger als sein Autor.»

Heiner Müller

Im Theater einer Kleinstadt, auf der Bühne feiert Ferenc Molnárs Liliom Premiere. Gemäss Programmheft ist Liliom einer, der nicht sagen kann, dass er liebt. Schlagen aber, das kann er. Sein Geld verdient er als Ausrufer eines Karussells auf dem Jahrmarkt, doch verliert er seine Stelle just, als seine Freundin schwanger wird. Eine angebotene Stelle als Hauswart schlägt er aus, ein Raubüberfall misslingt, Liliom nimmt sich das Leben und wird von Gott zur Rechenschaft gezogen: „Was haben Sie Gutes auf der Erde getan?“ - Dies ist die Handlung und genau so wird das gespielt, geradlinig. Die Szenerie des Jahrmarkts könnte zu kitschig nostalgischen Kostümen und bunten Lichterketten verführen. Dem widersteht die Inszenierung, es wäre vielleicht zu unterhaltsam. In spröden Begegnungen entwickelt sich das Schicksal der proletarischen Figuren. Die Kritik wird schreiben: „Unverständlich bleibt aber, warum (die Regie) in ihrem klaren, kühlen Konzept den vokalen Überdruck der Darsteller nicht verhindert: Blosser Stichwortgeber (...) werden durch Lautstärke keine interessanteren Figuren.“<sup>1</sup> Das Publikum applaudiert verhalten, das Stück und mit ihm der ganze Abend sind 1909 stehen geblieben.



Der Text ist nicht klüger als der Autor. Der Autor konnte viel, hat ein Zeitbild geschaffen, gesellschaftliche Fragen und Milieus verknüpft. Doch aus der Distanz eines Jahrhunderts hat uns der Stoff nicht länger etwas zu sagen. Während Brechts Sprachgewalt oder Döblins psychologische Komplexität noch immer unser Interesse und Mitgefühl für das Leben von einer Johanna oder einer Marie wecken, bleibt von Liliom bloss die Frage, weshalb diese Geschichte zwischen Märchen und Sozialdrama heute noch aufgeführt wird.

Ist ein Text klüger als sein Autor, wie dies Heiner Müller behauptete und wahrscheinlich als Leser wie als Schreiber erhoffte, weiss er mehr zu berichten, als was die Verfasserin, der Verfasser intendierte. Der Text schafft etwas, das über die Zeit seiner Entstehung hinaus bedeutungsvoll ist. Die immer wiederkehrenden Themen der Menschheit, Macht, Liebe, Tod, Sinn und so weiter, erscheinen in einem solchen Text allgemein verständlich. Sie sind auch ohne spezifischen Kontext zugänglich und die psychischen Konflikte der Figuren bleiben über die Epoche hinaus nachvollziehbar. Der Plot hat etwas Universelles und mag die Ausgestaltung des Stoffes auch an einer einzelnen Begebenheit festgemacht sein, so führt ein Text, der klüger ist als sein Autor, weit über eine Studie hinaus. Dies gilt selbstverständlich auch für andere Formen des Ausdrucks als bloss Texte.

## Wenn jemand eine Reise tut...

2014 besucht Nina Staehli dank eines Stipendiums des Kantons Zug die USA. Während zwei Monaten reist sie durch acht Bundesstaaten und erforscht dabei den „Trail of Tears“. „Der Pfad der Tränen“<sup>2</sup>, der für die indianische Kultur bis heute von grosser identitätsstiftender Bedeutung ist, während die weisse Kultur der USA sich weiterhin fast ausschliesslich mit den Geschichten der Eroberung des Wilden Westens identifiziert, war der Künstlerin bis anhin ein vager Begriff. Sie recherchiert, liest und führt Interviews mit Nachkommen der verschiedenen Indianerstämme. Aber Nina Staehli tut dies nicht mit dem sachlichen Interesse einer Wissenschaftlerin, nein, sie ist wütend, verzweifelt, aggressiv und voller Schuld. Sie fühlt die Scham, ein Bleichgesicht zu sein. Noch vor Ort schafft sie innert eines Monats unzählige Zeichnungen, und zwar auf robusten Papiertüten, dem idealen Bildträger für unterwegs, weil unkompliziert zu beschaffen und überall verfügbar. Ihre Sujets zeigen Tiere, Täter, Opfer in der für Nina Staehli typischen Farbpalette rot, weiss, schwarz. Wobei natürlich Rot immer auch für Blut und Gewalt steht, Schwarz und Weiss für Tod und Trauer. Nina Staehli bezieht sich direkt auf den sogenannten Black Belt und Bible Belt, den breiten Landstrich, in dem einst riesige Baumwollplantagen nur dank Sklaverei gewinnbringend betrieben werden konnten und für deren wachsenden Landverbrauch die indigenen Völker vertrieben wurden. Die weisse Cherokee-Rose, das Wahrzeichen Georgias, wird bei Nina Staehli schwarz gemalt. Gemäss Legende wuchs für jede vergossene Träne eine weisse Rose. Aber in Nina Staehlis Umsetzung ist es nicht länger diese eine bestimmte weisse Rose. Die Symbolik Europas und der verschiedenen Amerikas formt sich bei ihr

zu einer eigenen Bildsprache, die nicht auf das Spezifische verweist, sondern auf das Universelle. Die Figuren ihrer Bilder sind nicht eindeutig, sie bleiben ambivalent, changieren zwischen Verletzlichkeit und Bedrohung und schaffen dadurch eine allgemeine Atmosphäre der Gewalt und Zerstörung. Teilweise vernäht die Künstlerin ihre Zeichnungen mit rotem Faden - als könnte die gewaltvolle Vertreibung der indigenen Völker mit dieser gestickten Narbe wenn nicht verheilen, dann vielleicht wenigstens versöhnen.

Diese umfangreiche Serie unter dem Titel „Glory Land“ ist eine Art Abrechnung der Künstlerin. Sie arbeitet sich am Thema ab, auch um ihrer Wut Raum zu geben. Vielleicht auch, um die historische Ungerechtigkeit auszuhalten, die sich in der Geschichte der Menschheit auf unterschiedliche Weise immer von neuem wiederholt. Natürlich ist Nina Staehli bewusst, dass ihre Beschäftigung mit der Geschichte der Indianervölker für sie als weisse Europäerin eine erneute Aneignung und damit problematisch ist. Im Gespräch sagt die Künstlerin, dass sie im Umgang mit der Zerstörung der indigenen Kulturen Amerikas freier sei, als sie es bei einem europäischen Konflikt wäre. Sie fühlt die historische Schuld als Weisse, gleichzeitig bleibt sie als Europäerin aber auch in einer gewissen Distanz zu den konkreten gewalttätigen Ereignissen - das bedeutet für sie, dass sie das Allgemeine im Spezifischen leichter erfassen kann.

### **Genug ist nie genug**

Die Künstlerin, die in grossangelegten Zyklen arbeitet, dabei in verschiedenen Medien über Jahre an einem Thema bleibt und das eine Werk aus dem vorangegangenen entwickelt, beschäftigt sich seit ihrer USA-Reise mit dem Thema Gier. Denn mit der Vertreibung der indianischen Völker aus den südöstlichen Regionen ins Gebiet des heutigen Bundesstaats Oklahoma war die Gier der weissen Bevölkerung nicht gestillt. Die Ankunft von rund 100 000 indianischen Personen aus dem Südosten im ursprünglichen Territorium der Prärieindianerinnen und -indianer bedrängte wiederum diese in ihrem angestammten Lebensraum. Als das weisse Amerika verstärkt den Westen besiedelt, kommt es zu neuen Vertreibungen.

Es ist diese unglaubliche Gier, die alles für sich reklamiert, sich einverleibt, die Nina Staehli als menschliche Grundkonstitution so sehr beschäftigt. Die Sensibilität für andere Lebewesen, Kritik an Kapitalismus und Umweltsünden waren ihr, der Tochter eines Mannes mit dem Spitznamen „Baumkönig“, immer schon selbstverständlich. Aber jetzt hat sie das Gefühl, dass die Menschen vor lauter Gier so viel in sich hineinstopfen, bis sie platzen - im übertragenen wie im eigentlichen Sinn. Davon erzählt Nina Staehli als eine Art Puppenspielerin, deren Figuren nicht an Schnüren zum Leben erweckt, sondern als überdimensionierte Kopfskulpturen - von der Künstlern als „Big Heads“ bezeichnet - auf Schultern getragen werden.

Die Figuren haben klingende Namen wie Ruby Dean, Gloria, Melvin, Sparrow, James, Moshi... Für das Video „Glory Land“ schafft die Künstlerin die Gestalt des „Tear Head“, der für die Verdrängung der indigenen Völker und ihrer Kultur steht. In der Tonspur ist der schnelle Atem beim Rennen zu hören, doch die Figuren bewegen sich kaum. Gewicht und Grösse der Köpfe führen zu langsamen, behutsamen, auch schwankenden Bewegungen und finden ihre Entsprechung in den statischen Kameraeinstellungen. „Tear Head“ mit gewaltigem Schopf steht verloren, selbstvergessen, nachdenklich da. Die städtische Architektur und die geschlossenen Räume lassen ihn melancholisch wirken. Sein Gegenüber „Sparrow“, mit der spitz zulaufenden Mundpartie als Spatz gekennzeichnet, ist mit weisser Fahne irgendwie ebenso verloren und apathisch wie „Tear Head“ draussen in der Natur oder in Bauruinen unterwegs. Die beiden folgen keiner Narration, wie immer arbeitet Nina Staehli in ihren Videos ohne Text, ohne verbale Sprache. Doch sie schafft mit dem Tränenhaupt und dem Spatzen, akustisch unterstrichen vom Rattern eines Zuges, von Fetzen einer Melodie und dem Sirren der Insekten in der Sommerhitze, eine bedrückende Stimmung: „Glory Land“ soll hier zwischen Bahnhofstation, Friedhof, Gedenkstätte, Wald und Spielkasino liegen?

Die für Nina Staehli typischen Figuren mit den kindlichen Gesichtern sind ebenso sorgfältig wie aufwendig gemacht. Ihre Lesart bleibt uneindeutig: Sind es Charaktere, mittels derer die Künstlerin ihre Videos realisiert? Sind die „Big Heads“ bloss Requisiten oder im Gegenteil eigenständige Skulpturen? Jedenfalls sind sie nicht einfach ein Alter Ego der Künstlerin, sondern können eher als wachsende Familie gelten, deren Mitglieder psychologischen Grundformen entsprechen. Für einen Kontext geschaffen, treten sie andernorts erneut auf. So leitet „Tear Head“ zu Nina Staehlis jüngstem Video „Battlefields of Cupiditas“ über, in dem diese traurige, naive Gestalt in „Cupiditas“ der personifizierten Gier begegnet. Gier, seit ihrer Reise auf dem „Trail of Tears“ für Nina Staehli zentrales Thema, vermutet die Künstlerin, sei ein bislang wenig erforschtes menschliches Organ. Ihr persönliches Umfeld befragte sie nach Farbe, Form, Aussehen der Gier. Für Nina Staehli ist die Gier eindeutig ein Organ, das sie als kleine, skulpturale Objekte gestaltet. Im Video „Battlefields of Cupiditas“ von „Tear Head“ und „Cupiditas“ werden diese auf einem Spieltisch stets neu angeordnet. Es ist klar, dass die unzögerliche Vertreibung und Ausrottung vieler Völker und Arten weitergeht. Cupiditas will es so, bis zum Ende. „The Earth Shall Weep.“<sup>3</sup>

Fanni Fetzer

<sup>1</sup>Tobias Gerosa, NZZ, 14.1.2018

<sup>2</sup>Der Ausdruck bezieht sich auf ein Zitat von 1831 in der Arkansas Gazette zur Vertreibung der indianischen Bevölkerung aus dem fruchtbaren, südöstlichen Waldland der USA in das karge Territorium im heutigen Bundesstaat Oklahoma. Einer der Häuptlinge der Choctaw, vermutlich Thomas Harkins oder Nitikechi, bezeichnete die gewaltsame Vertreibung als „(...) trail of death and tears“ (Pfad des Todes und der Tränen). In verkürzter Form als Trail of Tears fand diese Formulierung ihre Verbreitung.

<sup>3</sup>John Hollow Horn, Oglala Lakota, 1932. Als Buchtitel zitiert bei James Wilsons Geschichte der Indianervölker Nordamerikas, 1999.